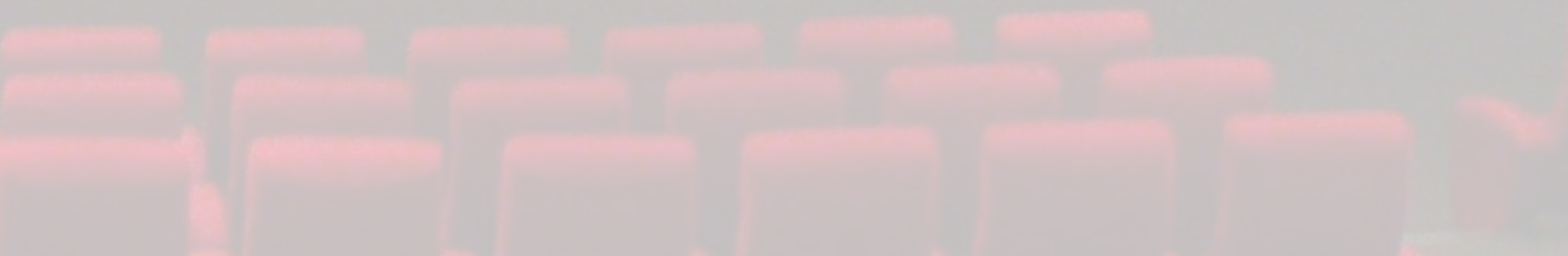






BRETTEN DIE DIE WELT BEDEUTEN  
**THEATER**



## MIT MEINEM TANZ KONNTE ICH MENSCHEN BERÜHREN

Ich bin jetzt 31 Jahre alt und lebe in Berlin. Mein Beruf ist Bühnentänzerin und Choreographin. Zurzeit befinde ich mich in Luxemburg und arbeite an einer neuen Produktion. Ich entwickle zusammen mit einer Freundin ein Tanzstück mit dem Titel „Continuous file“, beschäftige mich dabei mit der (Nicht-)Symmetrie des „Möbiusbandes“, unseren persönlichen Erfahrungen von der (Nicht-) Trennung der geistigen und emotionalen Grenzen zum Individuum und dem Kollektiv und anderen Themen, die für uns die Essenz des Stückes ausmachen, welches wir zusammen choreographieren, konzipieren und tanzen.

Vor zwei Wochen war ich noch in New York und habe unter anderem Timo Vollbrecht besucht, der dort als Musiker lebt und arbeitet, und wir haben begonnen, zusammen für das Luxembourg-Stück zu denken und zu proben, denn er wird die Musik dazu komponieren. Ich freue mich über die Zusammenarbeit, denn ich erinnere mich noch gut an den Moment im Ratsgymnasium, als ich Timo habe Saxophon spielen hören. Damals habe ich für mich entschieden, dass ich auch „mein Ding“ machen möchte. Damals war es auch schon das Tanzen, aber so kurz vor dem Abitur hatte ich mir auch Alternativen um das Tanzen herum für meine Berufswahl überlegt: Orthopädie, Kulturmanagement :-). So schließt sich jetzt, elf Jahre und etwa sieben Monate nach dem Abitur und dem Schritt in die „Welt nach der Schule“ für mich mit dem genannten Projekt ein Kreis.

In den letzten 7 Jahren war ich als Bühnentänzerin in Rostock am Volkstheater angestellt. Vor ein paar Monaten hab ich dann gekündigt, um mir die Möglichkeit zu geben, noch andere Dinge zu erfahren, andere Menschen und andere Orte kennenzulernen und mich in der Choreographie weiterzuentwickeln. Ich erinnere mich daran, dass ich in unserer Abizeitung über meine Ziele im Leben geschrieben habe: „Mit Tanz habe ich Menschen berühren können und mich selbst dem Himmel näher gebracht.“

In den vergangenen Jahren konnte ich im Anschluss an unsere Vorstellungen viele glückliche Menschen sehen. Ich freue mich darüber, dass ich sagen kann, in all den Jahren vor tausenden Zuschauern getanzt zu haben, bei einer (oder auch mal keiner) bis

10 Vorstellungen in der Woche, vor 20 bis 500 Zuschauern in der Oper, im Tanztheater, mit der Philharmonie und mit den Schauspielern/innen.

Um ehrlich zu sein, fällt es mir etwas schwer zu sagen, inwieweit mich das Ratsgymnasium auf meinem Weg geprägt hat, aber ich erinnere mich gut, wie sehr ich meine Freunde vom Rats vermisst habe, als ich zum Studium in Dresden war. Ich denke, dass mich damals insbesondere die Zeit im Streichorchester, im Chor und im Musikunterricht geprägt hat. Aber eigentlich kann ich das nicht wirklich von den Erfahrungen in anderen Unterrichtsfächern trennen. Da könnte ich vieles aufzählen und möchte das eine nicht gegen das andere aufwiegen. Ich habe nur immer wieder Dankbarkeit gespürt, dass ich die Zeit am Gymnasium hatte. Es war für mich „Leben“ auf eine normale Art. Ich bin froh, dass ich nicht wie die fast alle in meiner Klasse mit 16 Jahren direkt mit dem Tanzdiplom angefangen habe. Da hätte ich vieles vermisst, was ich in der Zeit bis zum Abi erleben und lernen durfte.

Letztes Jahr war ich im August und im Oktober in Griechenland und habe dort in einem Camp für Geflüchtete ein Tanzprojekt mit Kindern durchgeführt. Gerade jetzt ist eine Freundin von mir dabei, dort Taschen mit Photographien der Kinder zu drucken. Man sieht dort eine Tänzerin, und ich habe den Verdacht, dass die Kinder sich von unseren Tanzstunden für diese Schattenspielfiguren haben inspirieren lassen.

Kunst ist wichtig für den kulturellen Austausch. Das hab ich in dieser Zeit klar und in einer schönen Einfachheit erfahren. Man kann sich mit Tanz verstehen, ohne dass man sich mit Worten versteht.

Macht weiter so am Ratsgymnasium mit der Förderung von künstlerischen Talenten, aber auch mit dem Blick für „Wer braucht was?“, denn jeder hat einen anderen Weg vor sich, der keinem anderen Weg gleicht. Wenn eine Schule und ihre Lehrer sich anbieten und zuhören und dabei Ressourcen schaffen, nutzen und weiterentwickeln, schaffen sie wertvolle Voraussetzungen für ihre anvertrauten Schülerinnen und Schüler.

*Teresa Lucia Forstreuter Abitur 2006*



## DEUTSCH-POLNISCHES MUSIKTHEATER 2011 BIS 2018 - ES GEHT UMS GANZE

**M**an fährt erst mal nach Berlin von Berlin aus dann mit dem Zug noch etwas mehr als eine Stunde und alle sprechen anders. Alles ist anders. Wir sind in Polen. Genau richtig für Neugierige und Abenteuerlustige: Oberstufenschüler/innen des Lyzeums Slupca und des Ratsgymnasiums Stadthagen bietet sich schon seit 2005 die Chance zu einer intensiven zweisprachigen Musiktheater-Arbeit mit Zeitgenossen des Nachbarlands.

Vorgestellt werden im Folgenden die vier letzten Koproduktionen des binationalen Austauschs.

*Doris Post*

*[Ich, OStR`i.R., arbeitete 30 Jahre als Lehrerin am RGS und begleitete drei der Projekte „mit Freude“.]*

### „DER PROZESS VON SCHAMGOROD“ ODER „GOD’S AWAY ON BUSINESS“

**E**in 24-köpfiges Ensemble, das zu gleichen Teilen aus deutschen und polnischen Jugendlichen besteht, führt 2011 eine „tragische Farce“ des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesels auf. Wiesel thematisiert hier, im Rückgriff auf anti-jüdische Pogrome im Russland des 17. Jahrhunderts, das Theodizee-Problem, das sich angesichts der Shoah im 20. Jahrhundert in radikaler Weise stellt. In einem monatelangen Vorlauf – unter der Leitung von Harald Ruprecht, Marzena Wojtkowiak, und Dietmar Post – hat man sich in Stadthagen und Slupca mit Wiesels Stück „Der Prozess von Schamgorod“ auseinandergesetzt. In dessen Zentrum steht ein Gerichtsverfahren gegen Gott – durchgeführt als Spiel im Spiel in einem Wirtshaus.

Berisch: Einen Prozess will ich.

Yankel: Gegen wen?

Berisch: Hast du es noch nicht begriffen, Schwachkopf? Gegen den höchsten König, den obersten Richter, den Herrn des Universums! Das ist das Schauspiel, das ihr an diesem Abend geben sollt. Dies oder keins, wählt!

Passagen aus dem Poem „Der große Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk“ des polnisch-jüdischen Dichters Jichzak Katzenelson bringt Andreas Kraus dann auch noch mit ins Spiel.

Das Material scheint auf den ersten Blick wenig mit den jungen Darsteller\_innen zu tun zu haben.

Schonungslos und drastisch schildern beide Autoren die Entwürdigungen einer Bevölkerungsgruppe. Ein mehr als 300 Jahre zurückliegendes Juden-Pogrom in Osteuropa, Verfolgung, Vergewaltigung und Mord, das Hadern mit Gott und Teufel sind die dramatischen Themen. Im Verlauf der Aufführung wird aber offensichtlich, dass die Akteure eine passgenaue Auswahl aus dem Textfundus trafen, zu der sie sich sehr wohl in Bezug bringen können. Vielleicht gibt es eine DNA der Erinnerung oder einfach ein kulturelles Gedächtnis, das Verwüstungen gegen Andere gespeichert hat?

Die Gruppe stellt anfangs die an Leib und Seele verletzte Tochter einer jüdischen Familie in den Mittelpunkt. In dem sich anschließenden fingierten Gerichtsverfahren wird Gott als Agent der Grausamkeit und Fühllosigkeit angegriffen und verteidigt. Sam, als gewiefter Anwalt Gottes, hinterfragt virtuos Berischs Anklage. Sein Ergebnis: Das Teuflische ereignet sich im Zwischen-

menschlichen; Menschen tragen dafür Verantwortung.

Mit Souveränität und Leidenschaft machen die Schauspieler\_innen Gewalttätigkeit durch Unterlassen, das Umschlagen des Freund-Feind-Schemas sowie die ständige Versuchung, die das Gute begleitet, zu ihren Themen. Und sie dosieren spürbar selbst, wie nah sie sich an das Schreckenspanorama, das die Zeugen des Prozesses schildern, spielerisch annähern wollen.

Sichtbar wird für die Zuschauer eine szenische Arbeit, die die Kontrastivität von Kopf und Gefühl, von Schönheit und Grauen, von Lachen und Mord in den Fragmenten der „tragischen Farce“ deutlich ausspielt. Das bringt eine Portion Irritation in die Inszenierung.

Kitschfrei entsteht, vielleicht gerade dadurch, ein kluges und berührendes Rollentheater. Vergnügungslust wird zum Beispiel gefeiert in der Wirtshauszene und bei Hochzeitsvorbereitungen. Das liebevolle Geschminktwerden der Braut von der Brautjungfer ist ein Bild, das sich festsetzt und wiedererinnert wird, als es wenig später um ihre brutale Vergewaltigung geht. Und ein jüdisches Mädchen trifft echte Entscheidungen beim Kofferpacken, wenn es seine geliebte Puppe doch zurücklässt. Spürbar ist die Suche der Spieler\_innen danach, statt sentimental, in der Darstellung sachlich und emphatisch zu bleiben. Merkwürdigerweise gelingt solche Gratwanderung in der Sprachlosigkeit und in der Fremdsprache am überzeugendsten.

Einer Distanzierung dienen ebenso zwei Standmikrophone. Mit ihnen wird eine Zwischenebene eingezogen, die für Übersetzung, Songs u.a. genutzt werden kann. Die Songs, z. B. „God’s away on business“ [Tom Waits] und „Myslovitz \_ Sciac wysokie drzewa“ schaffen Brüche; jazzige Klanglandschaften des Skandinaviers Esbjörn Svensson – verfremdet mit Soundeffekten der großartigen Schülerband (Drums, Bass, Piano, Violine) – geben der Inszenierung Struktur und emotionale Grundierung. Gegen den katastrophalen Schluss-Schrei setzt das Ensemble Gesang.

Die Aufführung zeigt: Theater kann nur begrenzt abbilden. Jede Form von Theater versagt vor Holocaust, Morden, Erniedrigung. In deutlicher Erinnerung bleibt aber, wie entschieden offen und zugewandt die Jugendlichen aus zwei Nationen den Irrsinn der Vorfahren miteinander szenisch gestalten.

Gemeinsames Handeln löst Vorurteile auf. Gemeinsames Handeln schlägt hier den Diskurs über Gewalt. Das historische Stück kann immer noch als Mahnung an die Nachgeborenen gesehen werden, nicht tatenlos zuzuschauen, bis Rassisten die Häuser von vermeintlich Fremden oder Andersdenkenden anzünden. 2011 liefert es allen Beteiligten einen Anstoß zu klären: Wo liegen die Ursachen für Gewalt, für Verletzungen der Menschenwürde und für grell überzogene Selbstaufwertungen? Und was können wir jetzt angesichts solcher Wurzeln individuell und gemeinsam tun? Mehr als Theater?

Das Stück „God’s away on business“ wurde 2011 in Polen und Deutschland vor heimischem Publikum aufgeführt. Ende 2011 stellte das Ensemble sein Ergebnis auf der Bühne der Jugendbegegnungsstätte Oswiecim/Auschwitz an zwei Abenden vor internationalen Jugendgruppen vor. 2012 war die Gruppe in die Gedenkstätte Bergen-Belsen zur Präsentation eingeladen.

Die Koproduktion wurde mit dem niedersächsischen Schülerfriedenspreis ausgezeichnet.

*Doris Post*



Allen, die in die neue Produktion involviert sind, ist schnell klar: Das Stück von Janne Teller trägt den Titel „Nichts“. Aber dieses Stück hat es in sich.

Diesmal liefert die Theaterfassung (Bühnenfassung: A. Erdmann) eines umstrittenen Jugendromans aus dem Jahr 2010 die Basis. Das Stück umkreist weiterführend einige zentrale Fragen, die die letzte Produktion aufgeworfen hatte. Gefragt wird nach den Ursachen von Gewalt in der Gegenwart.

Die energiegeladene und raue Coming-of-age Geschichte reißt mit. Sie gewährt Einblicke in das bedrückende Gefühl, nicht so recht zu wissen, wozu man eigentlich lebt. Hier wird nicht mit Gott gehadert, aber handlungsstark nach Sinn und gültigen Werten gefragt.



So mangelt es auch dieser Inszenierung nicht an drastischen Szenen: Um ihren Mitschüler, den Antihelden und Außenseiter, Pierre Anthon zu überzeugen, dass seine nihilistischen Parolen Unfug sind, beginnt eine Mittelstufen-Klasse in einer Kleinstadt ein merkwürdiges Projekt. Um Anthonys Hypothese zu widerlegen, dass „nichts irgendetwas bedeutet“, häufen die Teenager heimlich einen „Berg aus Bedeutung“ an. Jeder einzelne der Anthon-Gegner muss dafür teilweise ein extremes Opfer von persönlicher Bedeutung bringen. Im ansonsten leeren Bühnenraum wächst der Opferberg aus umfunktionierten weißen Umzugskisten dementsprechend bedrohlich. Der Gebetsteppich eines muslimischen Jungen findet sich da. Einem begeisterten Gitarristen wird der rechte Zeigefinger abgehackt. Ein Mädchen muss ihre „Unschuld“ opfern.

Die Figuren entwickeln sich schleichend zu Fanatikern; eine Spirale psychischer Gewalt setzt ein, ausgerechnet in der Gruppe der Anti-Nihilisten; krass und gefährlich steigern sich die Exzesse; das Projekt eskaliert und endet mit einem Mord.

Junge Polen und Deutsche präsentierten diese dramaturgisch ausgefeilte luzide Studie über Macht und Ohnmacht, Gruppendruck und Freiheit mit viel Leichtigkeit.

Es gelingt ihnen, das bitterböse existenzielle Märchen, trotz des symbolischen Spiels mit Stapeln von Kisten, so darzubieten, als sei es real möglich.

Bezogen auf den heimlichen Spielplan des polnisch-deutschen Austauschs nicht unwichtig: Im Mikrokosmos von „Nichts“ lässt sich exemplarisch das Wachstum einer Bewegung (Ausgrenzung, Mobbing, Diskriminierung) studieren, die sich sowohl gegen geltende Autoritäten als auch gegen „Andere“ richtet: hier gegen Andersdenkende.

26 Schüler\_innen und das schon bewährte Leitungsteam Harald Ruprecht (Inszenierung) und Dietmar Post (Musik) legten sich ins Zeug, um in kürzester Zeit etwas Flirrendes und Berührendes auf die Bühne zu stellen. Von polnischer Seite betreute Jolanta Bartkowiak alle Jugendlichen umsichtig und fürsorglich, zusammen mit ihrem Kollegen Darek Wozniak, der diesmal besonders häufig, und häufig Heikles, übersetzen musste. Traditionsgerecht wurde das Bühnengeschehen musikalisch unterstützt, in diesem Fall von fünf Instrumentalisten und vier Sängerinnen.

Ein Glück! Und vielleicht für einige der Europäer/innen eine nachhaltige Erfahrung: Im Theater, im Zusammenspiel und im gemeinsamen Musizieren, kann Sinn gestiftet werden.

*Doris Post*



## MIT MAX UND MORITZ HINTERM BUSCH



**E**inzige Waffe gegen existenzielle Unbilden ist der Humor. Das jedenfalls ist eine Quintessenz des biografischen Theaterabends über Wilhelm Busch Zweifellos: Dieser Vogel aus der Region Schaumburg hatte Humor.

Ausgewähltes autobiografisches, lyrisches und erzählerisches Material des „Max-und-Moritz-Manns“ stellt diese Aussage in der Aufführung eindrücklich unter Beweis.

Verwoben wird die Sprachebene mit visuellen Genusshäppchen von Buschs Mal- und Zeichenkunst und auch von eigenen Gedanken und Standpunkten der Jugendlichen.

Zu Beginn der Arbeit wachsen, verstärkt durch massive Übersetzungsprobleme, Zweifel daran, ob das diesmal gewählte Thema überhaupt für die polnischen Partner wirklich interessant sei.

Dieser Zweifel kann produktiv gemacht werden: Auf der Basis einer Anfrage per Mail „Wie viel Wilhelm Busch steckt in mir?“ recherchiert man, welche Assoziationen, Ideen, Fragen hier wie dort bei der Beschäftigung mit Kostproben des Künstlers auftauchen. Daraus kristallisieren sich drei Basis-Fragen als gemeinsamer Nenner, und damit auch als griffige Erzähldominanten einer Szenenfolge, heraus:

- Was ist gute Erziehung?
- Was will ich werden?
- Was ist Erfolg? – Was ist im Leben wichtig?

Stark verdichtet rahmt schließlich eine Auswahl von dazu gesammelten Statements/Antworten, deutsch und polnisch gesprochen, als Aufzeichnung eingespielt, die Aufführung.

Gleich im Auftakt der Inszenierung, der thematisch die Frage „Was ist gute Erziehung?“ umkreist, stellt die Gruppe im Kontrast zur Darstellung einer dörflichen Auftaktidylle die dunkle Seite der Erziehung Wilhelm Buschs – typisch für das 19. Jahrhundert – in den Mittelpunkt. Sie skizziert szenisch, was der gesprochene autobiografische Text Buschs ausspart, seine Bilderbogen-Skizzen aber zahlreich abbilden: Erziehung als Dressur- und Unterwerfungsakt, als Zucht- und Prügelaktivität. Im Domino-Effekt und mit dem bewussten Einsatz extremer Tempokontraste führen anschließend Zweiergruppen variantenreiche Improvisationen körperlicher Gewaltsamkeit szenisch vor Augen. Parallel und in Reibung dazu liefert der Bilder-Track eine Folge von Buschs Prügelsskizzen in überraschender Fülle. Die Darstellung der chorischen Prügel Szenen wird verstärkt durch sich steigernde Background-Sound-Effekte.

Anderes Beispiel: Die Dorfbewohner kommentieren am Schluss der Max-und-Moritz-Episoden das tragische Ende der Stören-

friede. Zunächst vor Mikro einzeln, um dann als Chor selbstgefällig und machtvoll über die Gegenspieler Max und Moritz zu triumphieren. Der Mix von verquerer Einzelmeinung und kollektiven Vorurteilen ermöglicht es dem Ensemble, die Selbstgerechtigkeit und die Gewaltbereitschaft der Dorfbewohner zu zeigen. Was wiederum gut unterstützt wird von der Musik, die die im Text angelegte Ironie durch ein operettenhaftes Dramolett noch weiter verschärft.

Zwei Besonderheiten der Gestaltung der Inszenierung können durchaus weiterempfohlen werden. Sie bewährten sich nämlich in der Praxis richtig gut: Man entschied sich, „Track-Work“ zu erproben, eine theatrale Methode, die Bild-, Ton-, Text- sowie Aktions- und Bewegungsebene als eigenständige „Spuren“ trennt, was den arbeitsteiligen Probenprozess erleichterte und die spätere komplexe Zusammenführung zur „Vielspurigkeit“ ebenfalls vereinfachte. Ganz dem Facettenreichtum Buschs als Maler, virtuosem Zeichner und Wortkünstler geschuldet. Dieses „Track-Work“ schenkte darüber hinaus noch einen wirkungsvollen Nebeneffekt: Es machte das chorische Prinzip stark. Schön passgenau war auch die Idee, einen Beamer als riesigen „Bilderrahmen“ zu gestalten und als „Wechselrahmen“ zu nutzen. Zu sehen waren ausgewählte Bilderbogen-Ausschnitte, Skizzen, Gemälde Buschs und Szenenankündigungen.

Dieses Bild-Material mit illustrierender oder kontrastierender, gelegentlich auch ankündigender Funktion, strukturierte, neben der maßkomponierten Musik, die Präsentation. Durchlaufend konnte es dramaturgisch geschickt genutzt werden. Das Ergebnis: ein szenisches Mosaik, das schwerpunktmäßig das emotionale Auf und Ab des jungen Wilhelm Busch auf die Bühne bringt, ebenso vergnüglich wie hinter sinnig. Was sich wohl nicht zuletzt dem Umstand verdankt, dass zwei Nationalitäten, unterschiedlichste Charaktere und Lebensentwürfe aus dem 19. und dem 21. Jh. aufeinander treffen.

Das Stück wirkte nach. Jolanta Bartkowiak berichtete: „Mit viel Glücksgefühl singt die polnische Gruppe die Songs der Aufführung in beiden Sprachen auf der Busreise zurück.“ Bestimmt war das Lied vom „Öl“ dabei, über das von Wilhelm Busch so geschätzte Bier.

Die Inszenierung entstand im Zusammenhang mit der Veranstaltungsreihe „150 Jahre Max und Moritz“ im Schaumburger Land (Wilhelm Busch wurde 1832 in Schaumburg geboren). Sie war im Sommer 2015 in mehreren Städten Niedersachsens und im Herbst im Kino Slupca zu sehen. Sie erreichte insgesamt 1500 Zuschauer.

Doris Post

## ÜBER GLAUBEN UND UNGLAUBEN

Eine Conférencieuse eröffnet, trittsicher trotz glitzernder High-Heels, das Stück. Sie verspricht kaum zu viel:

*Was erwartet Sie?*

*Unvergleichliche Musik, begnadete Tänzerinnen, schauspielerische Höchstleistungen, Spektakuläres und Freches genauso wie Nachdenkliches, Trauriges wie Amüsantes.*

*Rund um das Thema Glauben und Unglauben!*

*Was müssen Sie mitbringen?*

*Nerven, Sie brauchen ganz ganz starke Nerven!*

*Und natürlich Humor!*

*Ach ja, fast hätte ich`s vergessen: Ihren Verstand brauchen Sie noch!*

Dieser Auftakt vor dem Vorhang lässt kein trockenes Diskurs-Theater erwarten, vielmehr eine quicklebendige Himmel-und-Hölle-Revue. Das überrascht, wenn man weiß, dass die szenische Montage erstmalig im Seminarfach Philosophie ausgebrütet und kontinuierlich weiterentwickelt worden ist. Montiert wie im Filmschneiderraum sind theologische sowie philosophische Fundstücke und eigene Szenen zum Thema. Passend erwies sich das Kino in Slupca als wunderbarer Ort für Proben und die Aufführung vor Ort.

Anders als in Kinofilmen entstehen ja die Bilder im Theater mehrheitlich im Kopf des Zuschauers. Dessen Vorstellungskraft war gleich in der ersten Szene intensiv herausgefordert. Denn der Vorhang geht auf für Gott, gut 200 Milliarden Jahre vor der Schöpfung der Welt. Tiefenentspannt, aber einsam hat er die Langweile seiner Monologe offensichtlich satt und verführt sich schließlich zu der Idee, zum Schöpfergott zu werden. Im Anschluss präsentieren die Jugendlichen die Schöpfungsgeschichte in alttestamentarischer Sprache bibelgetreu. Sätze mit lauter Ausrufezeichen werden auf Polnisch und Deutsch vor Mikro, nah an der Rampe, direkt zum Publikum gesprochen. Das Ensemble gewinnt dabei zunehmend an Gesicht. Sein hochkonzentriertes Zusammenspiel entwickelt einen Sog, der die Besucher von Anfang an einbezieht und nicht mehr loslässt.

Ein ganz anderer Ton herrscht, wenn Adam und Eva, umgeben von einer zunehmend aufgewühlten Affenhorde, das Paradies vergehen. Die Gender-Kontraste, rundum aktualisiert, werden in einer über Nacht entstandenen Stadthäger Science-Fiction-Variante sogar in die Zukunft verlegt.

Überhaupt, die szenische Zeitreise zeichnet sich im Verlauf vor allem durch eins aus: durch krasse Kontraste. Perspektivwechsel durch Szenenwechsel fegen die Gemütlichkeit gerade etablierter Positionen weg. Und bringen das Denken in Bewegung. Zu weiterem Erkenntnisgewinn tragen kräftige Prisen von Ironie, Witz und auch satirische Brüche bei.

Zum Beispiel, wenn die Affen einem „Kreationisten“ einheizen, der – fundamentalistisch blind – die Evolutionstheorie leugnet. Oder wenn Josef und Maria als Flüchtlinge an der europäischen Außengrenze von zynischen Grenzern kaltherzig und ganz unchristlich abgewiesen werden.

Auch echte Engel tauchen auf, dazu aber mindestens ebenso viele Vertreter von Doppelmoral und Scheinheiligkeit. Jesus Christus – ja, auch er findet sich ganz selbstverständlich auf der Bühne ein: als Super-Musical-Star, hinreißend von singenden und tanzenden Nonnen umringt. Es ist Satire pur, wenn hier der Versuch der Medienindustrie dargestellt wird, Glaubenstraditionen gewinnträchtig zu funktionalisieren.



Inhaltlich switcht die Szenenfolge zwischen solchen Eigenproduktionen, Klassikern und Tanzchoreografien zum Thema. Starke ästhetische Kontraste entstehen durch abwechslungsreiche szenische Formate.

Weltpremiere hat in diesem Reigen zum Beispiel ein exakt und ekstatisch „getanzter Gottesbeweis“, dessen Textgrundlage aus dem 13. Jahrhundert von Thomas von Aquin stammt wie alle Tanzchoreografien eigenverantwortlich von den Tänzer/innen entwickelt.

Auch für einen aktuelleren Klassiker, für Lessings „Ringparabel“, realisiert die Gruppe unverbrauchte Gestaltungsideen. Man veranschaulicht eine Rezitation des Dialogs zwischen Saladin und Nathan mit einem witzigen und erhellenden Zeichentrick-Film und konfrontiert beides bildkräftig mit einer Choreografie tödlicher Religionskriege auf der Bühne. Dieses Nebeneinander unterschiedlicher Perspektiven und die Parallelführung verschiedener Darstellungsebenen provoziert – Achtung, roter Faden – die Frage: Ist Glauben vielleicht doch die Lösung oder eher die Ursache für Gewalt? Weitere Höhe- und Wendepunkte, besonders eindrücklich präsentiert in der Luther-Kirche Hannover, markieren die Luther-Szene und der Luther-Rap. Im Kirchenraum wirkt



das Schlaglicht auf Nietzsches Text zum „Tod Gottes“ deutlich greller. Hier und jetzt sind es Smartphones, die die Dunkelheit erleuchten. Der Götzendienst einer Selfie-Kultur wird sachkundig und theatral gefeiert.

Andreas Kraus und Landesjugendpfarrer Lutz Gräber, der drei Akteure vom Adolfinum Bückeburg mitbrachte, waren diesmal auf deutscher Seite die Navigatoren, die das Theaterboot durch anspruchsvolles Gewässer steuerten. Sie verstanden sich vor allem als Koordinatoren. Bei Wellengang erwiesen sich beide als fröhliche Stoiker im Chaos. Immer bemüht um ganzen Einsatz und um Harmonie nach innen und außen war auch Jolanta Bartkowiak. Unterstützt von Darek Wozniak, Oliver Hupe [Maske] und Joachim Büge [Organisation] im erweiterten Leitungsteam.

Die Idee, das Bühnenkaleidoskop mit Eigenkompositionen und Songs zu begleiten, konnte zusammen mit den Musiker\_innen um Dietmar Post (Saxophon, Blockflöte, Akustische Gitarre, E-Gitarre, Perkussion, Gesang) überzeugend konkretisiert werden. Stilistisch wurde der Bogen weit gespannt vom Kirchenchoral über klassische Musik bis hin zu Jazz-, Pop- und Technoklängen. Nach 75 Min. Spieldauer erwartete das Publikum allorts ein opulentes musikalisches Finale und eine gemeinsame Aktion im Zuschauerraum.

Wurde in Polen mit „Barka“ der polnische Papst mit seinem Lieblingslied gewürdigt, bot das deutsche Finale mit dem Song „Ich habe einen Gott bei mir im Regal“ (Die Ärzte) einen kryptisch-kritischen Ausblick auf esoterische Praktiken, die sich als Holzwege entpuppen.

Gerade diese letzte Zusammenarbeit bewies: Stärker als die kulturellen Unterschiede zwischen Polen und Deutschland – gelegentlich eine großartige Quelle für Fettnäpfchen – zum Beispiel in der Diskussion um das Kostüm von Eva oder im Umgang mit Papst Johannes Paul II. – sind das Verbindende und die Spielfreude. Das Stück förderte – gleichsam sokratisch – die Erkenntnis: Der Dialog ist wichtiger als der Konsens, die Fragen sind mächtiger als die Antworten.

Ein Gedanke, der das Programm seit 2011 zu grundieren scheint. Weder die Suche nach dem rechten „Glauben oder Unglauben“, die auch den „Prozess von Schamgorod“ bestimmt, noch die existenzielle Sinn-Suche verschiedener Figuren im „Nichts“ und in „Mit Max und Moritz hinterm Busch“ kommen in den Inszenierungen zu einem Abschluss.

Eine Erwartung wurde aber rückblickend in allen Projekten geradezu anständig erfüllt: etwas im supranationalen Ensemble zu gestalten, das Relevanz besitzt. Wenn man zusammenarbeitet, sich austauscht, gemeinsam etwas Gutes auf die Beine stellt, lösen sich Vorurteile auf.

Was die Umsetzung angeht: Auch da gab es Wiederkehrendes. Ob Drama, ob Bestseller-Bearbeitung, biografisches Theater, philosophische Revue, die Unsicherheit war anfangs immer dieselbe. Schaffen wir das? In der Kürze der gemeinsamen Probenzeit? Werden wir uns gut verständigen und einigen können? Es grenzte an Wunder, dass es immer wieder, in äußerst knappen Zeitfenstern, gelang, mit Fremdheit und Unterschieden so umzugehen, dass so etwas wie eine zunehmende Komplizenschaft in der Sache entstand. Das chorische Prinzip erleichterte diesen Prozess. Das gemeinsame, oft körperbetonte Agieren der Mitspieler erwies sich im Länder-Austausch als Pluspunkt. Gleichsam als ästhetischer roter Faden. Auch dem Publikum in beiden Ländern wurde durch Zweisprachigkeit, Dopplungen und stummes Spiel durchaus einiges an Imaginations- und Deutungskraft abverlangt.

Die vier deutsch-polnischen Inszenierungen von 2011- 2017 veranschaulichten, wie packend und originell interkulturelles Theater mit Jugendlichen sein kann, wenn man das Wagnis eingeht, Jugendlichen etwas zuzutrauen. Auf ganzer Linie. Bisher ist eine kontinuierliche Theaterarbeit wie diese bundesweit einmalig. Unsere Erfahrungen zeigen: Sie stärkt alle, die mitmachen, erweitert Orientierungshorizonte, bekräftigt Verbindungen und begeistert.

Theater ist eine alte Kunst, bei allen sinnfälligen Erneuerungen bauen wir auch auf Beständigkeit.

Eine vielversprechende polnisch-deutsche Uraufführung, wiederum mit Live-Musik, steht 2018 unter der Leitung von Jolanta Bartkowiak und Simon Chlouba, in Zusammenarbeit mit Dietmar Post, auf dem Spielplan. Worum soll es gehen? Na klar, wie immer – ums Ganze. Der Arbeitstitel der geplanten Eigenproduktion lautet: „Europa“.

Das RGS wird die theatrale Zusammenarbeit mit dem Lyzeum Slupca weiterführen.

*Doris Post*





## EUROPA IM SINN

*Licht aus im Zuschauerraum, Vorhang auf*

*Dzień dobry! Guten Tag!*

Bereits seit 2005 gibt es den deutsch-polnischen Theateraustausch zwischen dem Lyzeum Słupca und dem Ratsgymnasium Stadthagen. Im vergangenen Jahr 2017 griffen dreizehn Schülerinnen und Schüler des Seminarfachs von Herrn Kraus, drei Schülerinnen vom Gymnasium Adolfinum in Bückeberg sowie zehn vom Lyzeum Słupca tief in den ‚Ideenkoffer‘ und brachten ‚Über Glauben und Unglauben‘, eine facettenreiche Szenencollage, auf die Bühne. Mit selbst geschriebenen Texten, in einem polnisch-deutschen Sprachmix, verbunden mit musikalisch-tänzerischen Einlagen, luden wir ein zu einer spannenden – aber auch kritischen – Reise durch die Zeit.

Und darum, ganz wichtig, war ein wesentlicher Bestandteil dieses Theater-Cocktails: Humor! Das galt für Akteure und Zuschauer. Bestimmt hat doch Gott auch Humor? Im Laufe der Kirchengeschichte stieß das Lachen immer wieder bei den Theologen auf Kritik und Ablehnung, wurde verteufelt, denn Lachen nimmt keine Rücksicht auf Tabus und ist nur schwer zu bändigen.

Ins Rampenlicht rückten bei uns nicht nur Gott und der Teufel, verstrickt in scheinbar ewigem Disput, der Adam, Eva und deren Nachfahren in den Blick nahm. Gehüllt in eine Flagge mit 50 Sternen verzweifelte auch ein bibeltreuer Kreationist angesichts des Unverständnisses seiner Mitmenschen gegenüber seinen Überzeugungen. Ebenso bibelfest, wurde Luther zum Reformator wider Willen, als er an die Öffentlichkeit ging gegen den von Papst Leo X. betriebenen Ablasshandel. Das klang dann so im Luther-Rap:

*„Ihr müsst pilgern, reuen, spenden, büßen, bitten, beten, fasten, und jetzt schmeißt ihr endlich eure Kohle in den Kasten! [...]“*

*Der Himmel tut sich jedem auf, auch ohne einen Ablasskauf.[...] Papst Leo, der X., reagiert zutiefst empört, als er bald von Luthers vorlaut-frechem Frevel hört.“*

Die Reformation, eine Art religiöser Erneuerungsbewegung des Christentums in Europa, hat mit dem Humanismus und der Renaissance viel zur Verweltlichung, zum Entstehen einer säkularen Moderne beigetragen. In den nachfolgenden Jahrhunderten setzte man die Kritik an der Kirche fort und wandte sich weiter den Wissenschaften zu.

Nicht von ungefähr also hatte Friedrich Nietzsches ‚Toller Mensch‘ seinen Auftritt im Stück; kritisierte die moderne Konsumgesellschaft: „Gott ist tot!“ Einen durch die Säkularisation und die Industrialisierung zunehmenden Materialismus machte Nietzsche als Grund aus für den Verfall der in Europa etablierten Religionen, für eine zunehmende Gottlosigkeit. Zudem würden die Christen mit ihrer Moral, mit Drohungen und Einschüchterungen durch übergeordnete Dogmen, einem Gottesbild anhängen, welches Gott so verfälscht und verdunkelt habe, dass dieser nicht mehr erkennbar, sozusagen weg sei.

Als Zeichentrickszene ausgearbeitet, zeigte dann die Ringparabel (aus Lessings ‚Nathan der Weise‘), dass keiner der drei Brüder behaupten kann, er wüsste als Einziger genau, welcher der richtige Ring des verstorbenen Vaters sei. Message klar? Mit welchem Recht könnte sich der eine über den anderen erheben? ... Im krassen Kontrast dazu stand die Folgeszene. Dargestellt wurden die drei Religionsgemeinschaften, die sich auf Abraham berufen: Christen, Juden und Muslime. Bei E-Gitarrengeheule und

Flackerlicht schlugen und stachen unbarmherzige Kämpfer im Namen Gottes aufeinander ein. Krieg, Mord, Brand, Zerstörung – wie verkraftet Gott das Ausmaß der durch Menschen verursachten Gewalt? Ihm war am Schluss unseres Stückes natürlich zum Heulen zumute.

Die Erarbeitung und die mehrmaligen Aufführungen zusammen mit den polnischen Ensemblemitgliedern bereicherten uns nicht nur um einige Sprachwendungen, sondern wir lernten auch ein wenig Land und Leute kennen. Zweimal haben die Gruppen das jeweilige Nachbarland besucht, und die so entstandenen Freundschaften werden hoffentlich noch länger bestehen.

Doch die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern waren lange Zeit zerrüttet durch die Verbrechen Hitlerdeutschlands in Polen. Deutschlands Angriff auf die Polen am 1. September 1939 löste den Zweiten Weltkrieg aus. Von Beginn an zielten die Deutschen in Polen mit ihrer Besatzungspolitik auf die Tötung vieler polnischer Zivilisten, besonders der Führungselite. Hunderttausende Polen wurden umgesiedelt, über eine Million Menschen als Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich verschleppt. Die Nationalsozialisten betrieben die systematische Vernichtung der polnischen Juden, wie bei der grausamen Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto geschehen und insbesondere in Auschwitz, einem Ort unvorstellbaren Grauens.

Bei der zweiten Fahrt nach Polen im Juni 2017, einer Studienfahrt des Seminarfachs mit unserem Tutor Herrn Kraus, erhielten wir in der heutigen Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau einen Einblick in die Ausmaße der entsetzlichen Ereignisse vor über 70 Jahren: Von 1940 bis 1945 wurden dort über eine Millionen Menschen als Opfer des Nationalsozialismus unter grausamen Umständen gefangen gehalten, geschunden und getötet.

Heute gibt es zwischen Deutschland und Polen, dank des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags von 1991, über 200 Städtepartnerschaften, zwei Millionen polnische Schüler lernen Deutsch, wir haben den Schüleraustausch mitgemacht. In der Kindheit unserer Eltern war dies noch undenkbar; geradezu unvorstellbar bei Willy Brandts Besuch in Warschau im Dezember 1970, als der damalige Bundeskanzler, tief betroffen, vor dem Mahnmahl im einstigen jüdischen Ghetto in Warschau auf dem nassen Boden kniete ...

Doch wie ist das möglich geworden, dass wir Jugendliche heutzutage an solchen internationalen Theater-Austausch-Projekten teilnehmen können?

Nachdem 1952 die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl mit sechs Mitgliedsländern gegründet wurde, arbeiteten für eine friedliche Zukunft viele europäische Politiker auf Staatsebene jahrzehntelang zusammen.

Wichtige Meilensteine waren: der Elysée-Vertrag 1963, das Schengen-Abkommen 1985, diverse Erweiterungsrunden und 1993 der Maastrichter Vertrag.

So schufen sich diese Nationen, von denen einige im vergangenen Jahrhundert zweimal gegeneinander im Krieg lagen, mit der gemeinsamen Außengrenze einen Raum für die Zusammenarbeit auf vielen Ebenen und einen für alle zugänglichen Binnenwirtschaftsraum. Nun schlägt man einem guten, verlässlichen Handelspartner nur ungern den Kopf ein; aus Feinden wurden Nachbarn, mit denen es sich zu arrangieren lohnte, vielleicht sogar Freunde.

Nach und nach entsteht hier und heute europäisches Denken bei den Einwohnern der EU – mittlerweile insgesamt über eine halbe Milliarde Menschen. Dieses Verhandeln zwischen den Nationen und die trotz eines hier und da aufflackernden Populismus hoffentlich weiter wachsende Verbundenheit bieten den Europäern auch angesichts der Globalisierung Vorteile. Nicht jede europäische Nation für sich allein, sondern am besten alle gemeinsam, können für die Grundbedürfnisse ihrer Bürger eintreten, die sich nicht nur in Essen, Trinken, Schlafen, Wohnen erschöpfen. In ihrem einigen Verlangen nach guter Ernährung, fundierter Bildung, qualifizierter Arbeit, der Möglichkeit, eine eigene Familie zu gründen – kurz, nach Sicherheit und Lebensqualität – dürfte sich die deutsche Bevölkerung nicht groß von der Bevölkerung Polens unterscheiden.

Damals war übrigens nicht der Kniefall – später Symbol der Aussöhnung – der Grund für Willy Brandts Reise, sondern die Aus handlung des Warschauer Vertrags, in welchem 1971 die deutsche Regierung die Oder-Neiße Grenze offiziell anerkannte: Die ehemaligen deutschen Gebiete sind polnisch und sie bleiben es auch. In den deutschen Vertriebenenverbänden wurde das immer wieder kritisiert.

Um in diesem Spannungsfeld im Sinne guter Nachbarschaft die Verständigung und Zusammenarbeit auf politischer wie gesellschaftlicher Ebene zu festigen, darf uns die Erinnerung an die Verbrechen unserer Vorfahren im Nationalsozialismus nicht verloren gehen. Deutsche Schüler behandeln das Thema Nationalsozialismus häufiger in ihrer Schulzeit, besuchen KZ-Gedenkstätten und Mahnmale, erkennen mitten im Einkaufstrubel in den Fußgängerzonen ihrer Heimatstädte die Stolpersteine.



Aber längst nicht jeder erachtet dies mehr als 70 Jahre nach Kriegsende noch als notwendig. Einigen erscheint es vielleicht sogar als überflüssig und aus der Zeit gefallen. Familiäre Verstrickungen der Urgroßeltern- und Großeltern generation in die Verbrechen liegen vielleicht vor, sind aber häufig nie angesprochen worden, und was kann man selber dafür? Möglicherweise sind auch „Millionen von Toten“ eine heutzutage nicht fassbare Zahl, eine zu abstrakte Größe. Denn wer das Privileg hat, im Frieden und Wohlstand groß zu werden, ohne Opfer und Zeuge vernichtender Gewalt zu werden, kann so gar nicht denken. Einen persönlichen Bezug von sich aus zu den unbekanntem Ermordeten herzustellen ist noch schwerer. Aber da, wo deren eigene Worte zu uns sprechen, ist es möglich; unzählige Menschen rührte das Tagebuch des jüdischen Mädchens Anne Frank an. Mich führte nach dem eindrucklichen Besuch in Auschwitz das Thema meiner Facharbeit zu dem Schicksal des Schriftstellers Jean Améry.

Den Österreicher Améry, der einen jüdischen Vater hatte, aber katholisch erzogen worden war, ließ bis zum Lebensende die mehrjährige Leidenszeit nicht los, die er als Häftling in verschiedenen Konzentrationslagern ertragen musste. Im Exil in Belgien war er verhaftet und im belgischen Fort Breendonk gefoltert worden. Später verschleppte man ihn nach Auschwitz. Vielfach wurde er Zeuge von täglichen Menschenvernichtungen, gnadenlosen entwürdigenden Gewaltakten. Mundtot und einsam geworden befand er sich über Jahre ‚an den Grenzen des Geistes‘, bar aller bisher geltenden sozialen Bezüge, als ein ‚zu Ermordender‘ dem Lagerterror, dem Hunger und der Verächtlichkeit hilflos ausgeliefert. Im April 1945 erlebte er schließlich, ausgemergelt und dreckverkrustet, die Befreiung von Bergen-Belsen durch britische Truppen.

Da er einer von wenigen Überlebenden war, empfand er es als Pflicht, sich zu äußern, für die, die es nicht mehr konnten. In seinem Essayband ‚Jenseits von Schuld und Sühne‘ weist Améry darauf hin, es seien nicht die Deutschen gewesen, die den Wahnsinn aus Einsicht selbst beendet hätten. Natürlich seien die jungen Menschen frei von individueller Schuld. Aber solange man sich als geschichtsbewusste Nationalgemeinschaft auf deutsche Dichter, Denker und Musiker berufe – und hier ergänze ich mal: seinen Luther, seinen Nietzsche und seinen Wagner im Munde führt – solange sollte man die Erinnerung an die 12 Jahre des Nationalsozialismus nicht aus dem Gedächtnis verbannen.

Anlässlich des 60. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz äußerte sich im Januar 2005 der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder: „(...) Nur wer sich erinnert, auch wenn er keine Schuld auf sich geladen hat, kann verantwortungsbewusst mit der Geschichte umgehen.“

Daher darf für die Zukunft dieser und kommender Generationen gerade in Polen und in Deutschland die Möglichkeit eines interkulturellen Austausches und das Gestalten gemeinsamer Projekte als ein wichtiges Bindeglied, ja sogar als Vorsorge dahingehend gelten, dass der auf Erinnerung und Verantwortung beruhende Respekt gegenüber den Opfern und ihren Nachfahren Bestand hat.

*Vorhang? Nein, wir werden das Stück weiterschreiben.*

*Do widzenia – Auf Wiedersehen!*

*Nina Dopheide, Abitur 2018*

## SCHULTHEATER UND DAS „RICHTIGE LEBEN“

Licht aus, Applaus und Vorhang zu. Danach geht es zurück in den Alltag. Mit den Gedanken zurück zu Hausaufgaben, Klausuren und Co. Zurück in die große weite Welt, die jedes fortschreitende Jahr noch ein bisschen größer erscheint.

Immerhin ist da die Gewissheit, dass die Proben schon in ein paar Monaten wieder beginnen und das schöne Spiel von vorne anfängt. Bis...Ja, bis man das Abitur plötzlich in der Tasche hat und sich der Frage stellen muss, was jetzt kommt. Die einen wissen sofort, was sie wollen, die anderen wollen sich erst einmal selbst kennenlernen. Aber ob Ausbildung, Auslandsaufenthalt, FSJ oder Studium, es sind eine Menge Fragen und Eindrücke, die jetzt auf einen einprasseln. Und während man diese sortiert, verliert man sich schon einmal mit dem einen oder anderen Gedanken zurück in der Schulzeit und fragt sich, was man da eigentlich erlebt und fürs Leben Wichtiges gelernt hat.

Wenn ich mir diese Frage stelle, sehe ich die Antwort ganz klar vor mir. Ich sehe mich mit einer wahnsinnig tollen Gruppe an Schülern und Lehrern am Rand der Bühne stehen und mich strahlend verbeugen. Allen wird klar, was sie da geschafft haben, wofür sie so viel Zeit und Schweiß geopfert haben, und sind einfach nur zufrieden!

Aber noch vor diesem Moment ist natürlich unheimlich viel passiert: Wir haben diskutiert, geprobt, kritisiert, waren motiviert und auch mal müde. Das Wichtigste aber: All das waren wir zusammen. In der Theater-AG lernte ich einen für mich ganz neuen Gruppenzusammenhalt kennen: Wir Schüler aus verschiedenen Klassenstufen haben gemeinsam an einem Ziel gearbeitet und erkannt, dass man sich selbst auch manchmal zurücknehmen oder auch trauen muss, um etwas auf die Beine zu stellen. Wir haben uns gegenseitig unterstützt und weitergeholfen und haben uns

dabei ein zweites zu Hause geschaffen, in dem wir sein konnten, wie wir nun einmal sind. Ich denke, auch das ist eine wichtige Fähigkeit, die man lernen muss, wenn man langsam aber sicher erwachsen wird. Wir haben stundenlang unsere Figuren interpretiert und so ganz neue Lebensgeschichten und Einstellungen kennengelernt, haben gelernt zu lieben, zu hassen, kalthertzig zu lügen und zu scheitern. Dass man sich bei uns aber nicht verstellen muss, um dazuzugehören, und dass man sich ruhig einiges zutrauen kann, haben wir wohl alle im Laufe der Zeit erkannt. Und wenn wir doch mal Zweifel hegten, dann waren es unsere Lehrer, die uns mit Rat und Tat zur Seite standen, immer ein offenes Ohr für uns hatten und uns vertraut haben, beinahe eigenständig ein eigenes Theaterstück auf die Beine zu stellen. Auch wenn das Leben nach dem Abitur mich irgendwie auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt hat, habe ich nicht verlernt meine Gedanken fliegen zu lassen und weiter zu träumen. Gerade wenn wieder etwas gar nicht läuft wie es eigentlich sollte, erinnere ich mich zurück und schöpfe neue Motivation, meine Träume irgendwie zu verwirklichen. Selbst, wenn ich sie dafür ein wenig kleiner gestalten muss. „Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“, dieses Zitat von Samuel Beckett begleitet mich seit meinem ersten Theaterstück „Diebe“ und lässt mich gerade in Momenten der Unsicherheit nicht alleine. Vielleicht werde ich keine weltberühmte Schauspielerin, und auf meinem Weg zu einer Berufsqualifikation wird mir sicher noch einiges dazwischenkommen, aber glücklich werden kann ich am Ende wohl allemal. In meiner Schulzeit war das Theaterspielen ein Hobby und ein schöner Ausgleich zum Alltag, aber spätestens jetzt weiß ich, dass es mich von allen Dingen in der Schule wohl am meisten gelehrt hat.

*Svetlana Milo, Abitur 2016*



## DIE VIELEN GESICHTER DES THEATERPROJEKTS



In den vergangenen fünf Jahren ist im Rahmen des Theaterprojekts eine Vielzahl an Fotos der beteiligten Schülerinnen und Schüler entstanden. Stöbert man nun durch diese bei Proben, Theaterfreizeiten und Aufführungen aufgenommenen Bilder, so fällt ein Aspekt besonders ins Auge: die Gesichter der Teilnehmer.

Es sind Gesichter der Konzentration, wenn in Kleingruppen Szenen geplant werden, wenn im Ensemble Choreographien einstudiert werden, wenn im Plenum intensiv über die Auslegung von Handlungen und Figuren diskutiert wird.

Es sind Gesichter der Freude, wenn in der Gruppe gespielt, getanzt, gesungen, geschüttelt, gefeiert wird, wenn in chorischen Szenen durch das Miteinander eine gewaltige Energie auf der Bühne entsteht.

Es sind Gesichter der Anerkennung, wenn im Theaterraum vorbereitete Spielszenen und eingeübte Musikstücke vorgeführt werden, wenn spontan improvisierte Charaktere und Aktionen dargestellt werden.

Es sind Gesichter, die Sehnsucht, Hass, Optimismus, Verzweiflung, Liebe, Angst, Albernheit, Traurigkeit, Zorn, Zufriedenheit, Rachsucht, Kontrollverlust, Verwirrung, Mut zum Ausdruck bringen, wenn die beteiligten Schülerinnen und Schüler während der Aufführungen ihre Rollen auf der Bühne verkörpern. Und es gibt nicht ein einziges Bild, in dem das Gesicht der Akteure nicht zu der gespielten Figur und der gerade gezeigten Situation passt.

Es sind Gesichter des Stolzes und des Glücks, wenn das Publikum am Ende der Vorstellung begeistert applaudiert, wenn sich die Darsteller und Musiker hinter dem geschlossenen Vorhang erleichtert in die Arme fallen.

Und all diese Gesichter beobachtet man als projektbegleitende Lehrkraft jahrein, jahraus von der Stückauswahl, über die inhaltliche Erarbeitung des Materials, die Ausgestaltung der Figuren, die Planung von Szenen bei den regulären Treffen und auf der Theaterfreizeit, die unzähligen Gespräche über die Integration von Musikstücken, über Kostüme, Bühnenbild, Projektionen, Plakatgestaltung, die langen, intensiven Probenwochenenden mit häufigen Wiederholungen von Abläufen und Choreographien, bis hin zum Höhepunkt: den Aufführungen.

Als Lehrkraft lernt man vor allem eines: Wir können unseren Schülerinnen und Schülern vertrauen. Wir können sie problemlos in Gruppen Konzepte für Szenen erstellen lassen, und sie arbeiten – teilweise stundenlang, am Wochenende, bis spät in die Nacht – gewissenhaft und kreativ am Gegenstand. Und das Ergebnis wird gut sein. Wir brauchen kein Regietheater, bei dem die Lehrkraft mit einem fertigen Konzept die Gruppe in allen Schritten anleitet und in allen Bereichen die Kontrolle innehat. Wir können loslassen und das Theaterprojekt als offenen Prozess gestalten, an dem alle Teilnehmer konstruktiv und in höchstem Maße engagiert mitwirken.

In der abschließenden Feedbackrunde bei der diesjährigen Theaterfreizeit sagte eine Schülerin einen erinnerungswürdigen Satz: Sie habe etwas gelernt. Sie habe gelernt, dass Schule auch anders (als sie bisher erlebt hatte) funktionieren kann.

*Simon Chlouba*